

Harter Stil

KUNST Henrike Naumann baute einst das Jugendzimmer der Rechtsterroristin Beate Zschäpe nach, nun lässt sie ein monumentales DDR-Gemälde ihres Großvaters wiederauferstehen.

Chemnitz, ein Morgen im späten September. Die Künstlerin Henrike Naumann sitzt mit Mini-Pancakes im Frühstückslokal in Etage 26 des früheren DDR-Interhotels Kongress, direkt am Fenster. In einem Gebäude da unten, es steht in der Straße der Nationen, gibt es ein monumental großes Wandgemälde, 11 Meter breit, 3,80 hoch, geschaffen in der Zeit des Mauerbaus.

Nur kann man es nicht sehen. 2002 wurde eine Wand davorgesetzt. Und die will Naumann, vorerst noch im übertragenen Sinn, einreißen.

Wegen des verborgenen Bildes – das Opfer eines eigenen Mauerbaus wurde – ist sie in der Stadt. Später am Tag will sie das Gemälde sichtbar machen. Sozusagen. Geschehen wird das mit einer Performance im weitläu-

figen Foyer der Stadthalle, die sich an den Hotelurm anschließt und ebenso ein Erbe der DDR ist. Eine perfekte Kulisse.

Naumann ist eine der gefragtesten deutschen Künstlerinnen ihrer Generation. In der Stadthalle wird die 39-Jährige als »It-Girl der ostdeutschen Kunstszene« angekündigt. Das fand sie lustig, sagt sie anschließend, weil es »leicht trashig« klinge.

Kurz nach 17 Uhr geht es los. Zuerst schallt aus Boxen sogenannter Death Country. Ein Lied, mit sanfter Stimme gesungen, handelt von einer waffenvernarrten Frau und heißt »Mood for Hate«, Hassgefühl. Ortsansässige Hobbytänzerinnen und -tänzer treten vor. Zuerst nicht mehr ganz junge Frauen und Männer, die ihre akkuraten Schrittfolgen sonst zu gängigen Countrysongs ausführen. Anschlie-

ßend – und nun zur Techno-Variante Hardstyle – drei Jumper. Sie bewegen sich in Hochgeschwindigkeit. Alle wirken, wie schon bei den Proben am Vorabend, hochkonzentriert.

Die Darbietung ist Teil einer Biennale, im Publikum befinden sich Kulturleute aus der Hauptstadt, Freunde der Tanzenden aus Sachsen, man klatscht mit. Wann geschieht das sonst bei einer Kunstperformance? Wann geschieht das bei Hardstyle-Techno?

Naumann wirkt begeistert. Verständlichkeit ist ihr wichtig, und diese Tanzshow hat sicher jeder begriffen. Sie handelt auch davon, dass der Osten des Landes (inklusive seines Kunsterbes) überraschender und vielfältiger ist, als es die Klischees unterstellen.

Die Tanzenden sind gekleidet wie die Arbeiter und Bauern auf dem Wandgemälde, von dem im Foyer Poster ausliegen. Es heißt »Die Mechanisierung der Landwirtschaft« und zeigt das Humankapital des einst jungen Staates: Frauen mit Kopftüchern und mit Ähren in den Händen, Männer mit Mützen, zwei in Unterhemden, einer mit dicker Schürze, mittendrin ein Herr mit Zeichenblock, wohl der Künstler unter den Werkschaffenden, der malende Arbeiter, auch er gehört zum sozialistischen Traum.

»Mein Lebensziel ist es, es eines Tages wieder freizulegen«, sagte Naumann über das Bild, als sie die Gäste begrüßte. Das so zu äußern, ist fast mutig. Denn mehr als Architektur oder andere kulturelle Hinterlassen-

schaften des Landes ist die Kunst der DDR wegen ihrer damaligen Staatsnähe nach wie vor ein Tabu.

Das Werk stammt vom Großvater der Künstlerin, dem 1997 verstorbenen und nahezu vergessenen Maler Karl Heinz Jakob. Dagegen ist seine Enkelin, 1984 geboren, aus der Kunstgeschichte nicht wegzudenken.

Bekannt wurde Naumann mit statischer Kunst, mit Zusammenstellungen von eher geschmacklosen Möbeln, die für sie wichtige Dokumente sind. Für viele ist die Künstlerin seitdem die Frau mit der Schrankwand. Nun will sie gesellschaftlichen Stereotypen offenbar auf andere Weise begegnen, sie experimentiert mit Performances wie dieser in Chemnitz und mit »Lectures«, so nennt sie ihre bebilderten Vorträge. Sie hielt gerade einen in Harvard bei Boston.

Übrigens wirkt sie selbst wie ein Kunstwerk. Das schwarze glatte Haar trägt sie streng gescheitelt. Dazu eine randlose Brille, gern einen grauen Anzug, auffällige Fingernägel, metallisch glänzend. Sie nennt es »meine Arbeitskleidung«. Ihr scharf konturiertes Äußeres ist ein Widerspruch zu ihrer zugewandten Art, sie ist schlagfertig. Die Frage, wie sie ihr hohes Arbeitspensum bewältigt, beantwortet sie etwa mit einem Zitat von Kim Kardashian, »die hat einmal gesagt: Ich mag es einfach, die Dinge zu erledigen«.

Trotz aller Anerkennung ist Naumann auch ein Missverständnis. Vielen gilt sie, die

in der Nähe Zwickaus aufwuchs und im Ostteil Berlins lebt, in erster Linie als die kritische, künstlerische Stimme aus dem Osten und zum Osten. Dabei geht es ihr genauso um die Haltung des Westens zu den neuen Bundesländern.

Denn die Wiedervereinigung hat ja funktioniert, nur nicht wie erhofft, auch darauf wollte Naumann stoßen. Rechtsradikale aus Sachsen, Thüringen und Franken waren sich bald nicht nur geografisch nah. Der Westen überschwemmte den Osten nach 1989 mit vielem, mit Konsumgütern, Drogen, Ideologien.

Ihre eigene Heimatgegend sei, so sagt sie nun, zur »Negativ-Avantgarde für das geworden, was in Deutschland alles möglich ist«. Zugleich würden die guten Entwicklungen ignoriert und im Osten gerade jene Leute übersehen, die sehr wohl die Fahne der Demokratie hochhielten und sich nicht so leicht unterkriegen ließen.

Bisher war die Nachwendezeit das Hauptthema der Künstlerin. Naumann wurde 1990 eingeschult, im Laufe des Jahrzehnts zum Teenager – und einige andere Jugendliche, mit denen sie früher gespielt hatte, wuchsen zu Neonazis in Bomberjacken heran. »Ich dachte, wir kennen uns doch, woher kommt das?«, so habe sie sich damals gewundert.

Sie wollte weg, studierte in Dresden Bühnen- und Kostümbild, in Potsdam an der Filmhochschule Szenografie. In diese Zeit, 2011,

lassen sich ihre Anfänge als bildende Künstlerin datieren.

Damals flogen in der Nachbarschaft ihrer Großmutter in Zwickau, in der Frühlingsstraße, große Teile eines Hauses in die Luft. Eine Wohnung darin hatte als Unterschlupf für die drei Haupttäter des rassistischen NSU gedient, des »Nationalsozialistischen Untergrunds«, der für zehn Morde verantwortlich ist. Naumann holte sich ein Stück verkohlte Tapete und einen Teppichrest aus der Ruine. Was sie trieb? Neugier und der Wunsch, ihre Sicht auf das Terrorphänomen NSU in ihrem Abschlussprojekt für die Filmhochschule zu verarbeiten.

Sie sagt, ihr sei klar geworden, dass sie nicht – wie es ihre Ausbildung nahegelegt hätte – Szenenbildnerin werden wollte. Stattdessen wollte sie mit ihren Mitteln daran erinnern, dass niemand aus dem Nichts kommt, dass junge Rechtsextreme ein Umfeld haben. Dass aus ganz normalen Wohnungen Terroristenquartiere werden können.

Für ihre Diplomarbeit baute sie Versatzstücke eines Raums auf, stellte so das Teenagerzimmer der späteren NSU-Terroristin Beate Zschäpe nach oder zeigte, wie sie es sich vorstellte. Inspiriert hatten sie öffentlich gewordene Jugendfotos.

Naumann arrangierte Schreibtisch- und Klappstuhl, CD-Ständer, Micky-Maus-Figur, eine Reichskriegsflagge. Auf zwei Fernsehgeräten ließ sie Filme in VHS-Qualität lau-



Künstlerin Naumann (l.), Teilnehmerin bei Performance in Chemnitz: Dem Wandbild des einstigen Arbeiterstaats neues Leben einhauchen



Laiendarsteller bei Naumann-Show: Gegen die ostdeutschen Klischees antanzen